

Materialisierungen des Religiösen

Striet, Magnus; Werden, Rita

2015

<https://doi.org/10.25595/3852>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Striet, Magnus; Werden, Rita: *Materialisierungen des Religiösen*, in: FZG (FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien), Jg. 21 (2015) Nr. 1, 5–7. DOI: <https://doi.org/10.25595/3852>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.3224/fzg.v21i1.20861>

Magnus Striet/Rita Werden

Materialisierungen des Religiösen

Analysen von Gesellschaft und Geschlecht kann man streng empirisch vornehmen, aber es sollte auch das Moment des Intuitiven nicht unterschätzt werden. Wissenssoziologisch betrachtet, verdanken sich jedenfalls viele der die Lebenswelten revolutionierenden Entdeckungen Intuitionen.

Als dieses Heft „Materialisierungen des Religiösen“ in die Planung ging, der Call organisiert wurde, waren sich alle Beteiligten einig in der Einschätzung, dass es eine Vielzahl von Einsendungen geben würde. Zu evident sei, dass Religiöses sich, in welchen transformierten Gestalten auch immer, dem soziologischen Blick aufdränge, als dass es keine Artikelangebote geben könnte. Und in der Tat: Als wir diese Einleitung schrieben, waren die Attentate von Paris gerade einige Wochen her. Gleichzeitig und danach gab es eine Vielzahl brutaler Gewalteinwirkungen aus der islamisch geprägten Welt. Im evangelikalen Christentum und in Teilen des katholischen Christentums grassiert Homophobie. Parallel dazu feiern Engelkulte fröhliche Urstände. Der Papst in Rom zieht Massen an, und wenn man hierzulande aufmerksam durch die Straßen läuft, sieht man tibetische Flaggenbänder in der Luft wehen. Viele Tattoos beinhalten Versatzstücke religiöser Symbolik. Ist Religion tot?

Nichts spricht dafür. Wer auch nur einmal in einem der Kulttempel der Gegenwart, einem Fußballstadion, war und nur rudimentär vertraut ist mit katholischer Liturgie, weiß, wie hier in der religiösen Liturgiesprache inszeniert wird. Alles ist übersetzt in die Welt des Fußballs: Es gibt Wechselgesänge, Weihrauch, Heldenverehrungen und modernes Martyrium – man denke nur an den Schmerzensmann Bastian Schweinsteiger bei der letzten Weltmeisterschaft –, der Pokal wird gen Himmel gereckt und selbstverständlich praktiziert ein großer Teil der Spieler vor dem Spiel Bittgebete, bekreuzigt sich, auch mehrfach. Die Popkultur ist voll von religiösen Thematiken und Symboliken, Kunst lesen zu wollen ohne religiöse Grammatik ist ebenfalls kaum möglich. Wir erinnern an den – berechtigten – Hype um Christoph Schlingensiefel, einem der Nachfahren von Joseph Beuys, der im Jahr 2010 elendig an einem Lungentumor starb, auch an Beuys selbst. Und wie will man die in westlichen Gesellschaften über Jahrhunderte legitimierte Vorstellung einer Dominanz des Mannes über die Frau verstehen, ohne die Wirkungsgeschichte (und Funktionalisierbarkeit) biblischer und darüber hinaus sich „heilig“ nennender Texte zu kennen? Wie will man die moralische Herabwürdigung homosexueller Partnerschaften verstehen, ohne bestimmte, sich als religiös beschreibende Normativitäten zu kennen?

Nun kann es in diesem Heft nicht um die Frage gehen, wie es zu einem normativen Begriff des Religiösen beziehungsweise des Gottglaubens kommt. Ebensowenig wollen wir in eine Diskussion um die Differenzierung der Religions-

varianten einsteigen. Der methodische Zugriff ist ein im weitesten Sinn soziologischer, und deshalb ist das interessant, was sich selbst als religiös beschreibt oder aber als Transformation geschichtlich generierter, sich ursprünglich als religiös beschreibender Äußerungen identifizieren lässt. Eine andere Vorgehensweise würde in einen soziologisch nicht akzeptablen Essentialismus zurückfallen. Und da religiöse Praktiken immer auch aus sozialen Praktiken hervorgehen, lassen sich auch gendertheoretisch beschreib- und analysierbare Aspekte herauschälen.

Die erwartete Flut von Artikelangeboten aus der allgemeinen Soziologie, der Kultur- und der Religionssoziologie, der Politikwissenschaft, der Ethnologie usw. blieb aus. Warum die Reaktionen auf den Call so spärlich ausfielen, lässt uns rätseln. Gibt es in den soziologisch-kulturwissenschaftlichen Disziplinen eine gewisse Blindheit für Religionsphänomene? Oder aber grassiert immer noch der Glaube daran, dass eine voranschreitende Rationalisierung der Lebenswelten den Faktor Religion entzaubert hätte, entzaubern würde?

Wir wollen und können dies nicht beurteilen. Dieses Heft hat nun eine Mischform erhalten. Man kann auch sagen: Es hat einen teils theologischen Akzent erhalten, aber einen, der deutlich macht, wie wenig sich die theologische Diskussion auf das festlegen lässt, was gemeinhin mit Theologie identifiziert wird. Deutlich werden sollte auch, dass sich Theologie radikal den Bedingungen einer sich selbst „vollständig reflexiv gewordenen Moderne“ (Herbert Schnädelbach) zu stellen imstande ist, was dann auch zu einer konsequenten Integration soziologischer und gendertheoretischer Forschungen führt.¹

Zu den Beiträgen

In ihrem Aufsatz „Alles über die Liebe. Die Materialisierung eines grundlegenden Konzepts des Christentums in Pedro Almodóvars queerem Kino“ wendet sich **Stefanie Knauss** einem der Filmemacher der Gegenwart zu, der in zugleich aufrüttelnder und präziser Weise Normvorstellungen von (sexuellen) Begierden aufbricht. Knauss analysiert, wie diese Normvorstellungen durch einen religiösen Essentialismus codifiziert sind – und: wie diese Menschen in ihrer Begehrensstruktur verletzen.

Mariendarstellungen haben eine lange Tradition und zeigen eine immense Bandbreite. **Mareike Hartmann** geht in ihrem Beitrag der Frage nach, welche Geschlechterkonzepte und Körperkonstruktionen sich an Darstellungen der Lourdes-Madonna ablesen lassen. Sie verfolgt, wie die von traditionellen theologischen Denkstrukturen abhängigen Bildkonzepte in der modernisierenden Bildsprache eines Max Ernst und einer Cindy Sherman transformiert werden. Dabei kann sie aufzeigen, dass diese Sprachen ein kritisches Potenzial gegenüber festgelegten Geschlechterrollen entwickeln.

In einem Interview erinnert **Hille Haker** zunächst an die Entwicklungen, welche feministische und geschlechterbezogene Forschung in den letzten

Jahrzehnten innerhalb der Theologien genommen hat. Dabei klingen durchaus auch persönliche Noten an, die zeigen, wie stark diesbezügliche Forschungen auf verfestigte, starre und mit religiösem Vokabular ‚legitimierte‘ Normvorstellungen stoßen. Gleichzeitig erinnert sie an eine Gottrede, die sehr wohl für eine deliberative religiöse Geschlechterpolitik spricht.

Stephan Goertz und **Magnus Striet** analysieren, warum es für Menschen keine normativ vorgegebene, essentialistisch zu verstehende ‚Natur‘ geben kann und damit die im Bereich des Religiösen anzutreffenden Körperpraxen einschließlich ihrer Vorstellungen von Geschlecht als das Produkt sozial-diskursiver Prozessen zu begreifen sind. Insofern sich Theologie auf *Gotteskonzepte* bezieht, lassen sich dann gender- und queertheoretisch beschreibbare und gelebte Begierden und Körperpraxen durch einen Rekurs auf Gott selbst legitimieren – vorausgesetzt nur, Gott wird als der gedacht (und geglaubt), der die freie Lebensentfaltung des Menschen will. Erst auf dieser Grundlage sind dann Kriterien für eine normative Position zu diesen Praxen zu entwickeln.

Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu die eröffnete Reihe Goertz, Stephan/Striet, Magnus (2014ff), *Katholizismus im Umbruch*, Freiburg: Herder.

Mitteilung der Herausgeber_innen

Mit dem Erscheinen dieser Nummer der *fzg* wird das Spektrum der Artikel erweitert. Neben den Aufsätzen, die aufgrund eines Calls eingehen und ein Peer-Review-Verfahren durchlaufen, werden nun in einer eigenen Rubrik Gastbeiträge zur Publikation kommen. Die Entscheidung über solche Beiträge trifft das Herausgeber_innengremium.